



Hänni-Fischer Bernadette, Hayoz Madeleine

Kinder suchtkranker Eltern

Mitunterzeichner: 0

Datum der Einreichung: 14.02.20

DSAS/DSJ

Begehren

In der Woche vom 10.02. – 15.02.2020 führt die «Stiftung Sucht Schweiz» unter dem Motto: Wie können wir Kinder von suchtkranken Eltern unterstützen? eine nationale Aktionswoche durch.

Diese Stiftung stellt fest, dass in der Schweiz schätzungsweise 100 000 Kinder in einem Elternhaus aufwachsen, das von Alkohol oder anderen Substanzen schwer belastet ist. Diese Kinder verschweigen ihre Not aus Loyalität zu den Eltern, sie sind aber oft einsam und leiden massiv unter der Situation. Wenn ein Elternteil alkoholabhängig ist, leidet die ganze Familie darunter. Für die Kinder bedeutet dies oftmals, dass das Familienklima angespannt, konfliktbeladen und unberechenbar ist. Sie sind täglich mit Angst, Scham, Schuldgefühlen, Unsicherheit und nicht zuletzt mit Isolation konfrontiert. Kinder von alkoholabhängigen Eltern sind besonders gefährdet, später selbst zu erkranken. Im Vergleich zu Kindern aus Familien, die keine Suchtproblematik aufweisen, haben diese Kinder ein bis zu sechsmal höheres Risiko, eine Sucht zu entwickeln, hinzu kommt ein erhöhtes Risiko für weitere psychische Erkrankungen. Oft geben sich die Kinder selbst die Schuld am Zustand ihrer Eltern. Mit der Zeit entwickeln Kinder geradezu eine Meisterschaft darin, die Sucht der Eltern zu überspielen und zu vertuschen.

Wirft man einen Blick über die Landesgrenze, beispielsweise nach Deutschland, dann sieht das Bild sehr ähnlich aus: Allein in Baden-Württemberg sollen nach Angaben des «Paritätischen Wohlfahrtsverbandes» rund 150 000 Kinder unter 15 Jahren mindestens einen suchtkranken Elternteil haben. Nach Zahlen von 2018 sei das etwa jedes siebte Kind.

Im völligen Widerspruch dazu, als ob uns diese Problematik nichts angehe, sind wir ständig mit Werbung zu solchen Drogen konfrontiert: Wer Alkohol und Tabak konsumieren will, wer illegale Drogen oder psychoaktive Medikamente sucht, steht vor einem fast unüberschaubaren Angebot – das häufig auch aggressiv beworben wird. Die Produkte sind in verschiedenen Konsumformen verfügbar, zum Rauchen, Dampfen, Schnupfen, Kauen, Schlucken oder Einreiben. Auch die Auswahl an Video- oder (Online-)Geldspielen wächst und ist kaum mehr überblickbar. Ob legal oder illegal, Produkte mit Suchtpotenzial sind oft rund um die Uhr und meist leicht erhältlich.

Die Situation ist alarmierend, sie müsste – im Interesse unserer Jugendlichen – öffentlich diskutiert werden, damit Hilfe und Unterstützung überhaupt möglich wird. Viel zu oft scheint es, dass in der Öffentlichkeit z.B. Besäufnisse – insbesondere auch durch Jugendliche – betrachtet werden, als seien sie höchst normal und zu tolerieren.

Fragen an den Staatsrat:

1. Was unternimmt der Kanton Freiburg heute, um dieser Problematik der Kinder in suchtbelasteten Familien gezielt entgegenzuwirken?
 2. Bei einer solch hohen Zahl an betroffenen Kindern ist die Politik gefragt. Was will der Kanton Freiburg künftig tun – oder vermehrt tun?
 3. Besteht eine genügende Vernetzung zwischen den Stellen, die mit diesen Kindern in Kontakt stehen (Suchthilfe, Jugendamt, Kinderärzte, Hausärzte, Erzieher/innen in den Kitas, Lehrpersonen an den Schulen, Schulsozialhelfer) und werden diese genügend sensibilisiert?
 4. Im Interesse unserer Jugend wäre eine der wirkungsvollsten Massnahmen, die Werbung sämtlicher Drogen (Tabak, Alkohol, u.a.) zu verbieten. Wie stellt sich der Kanton dazu, der die Kompetenz hätte, hier einzugreifen?
-